

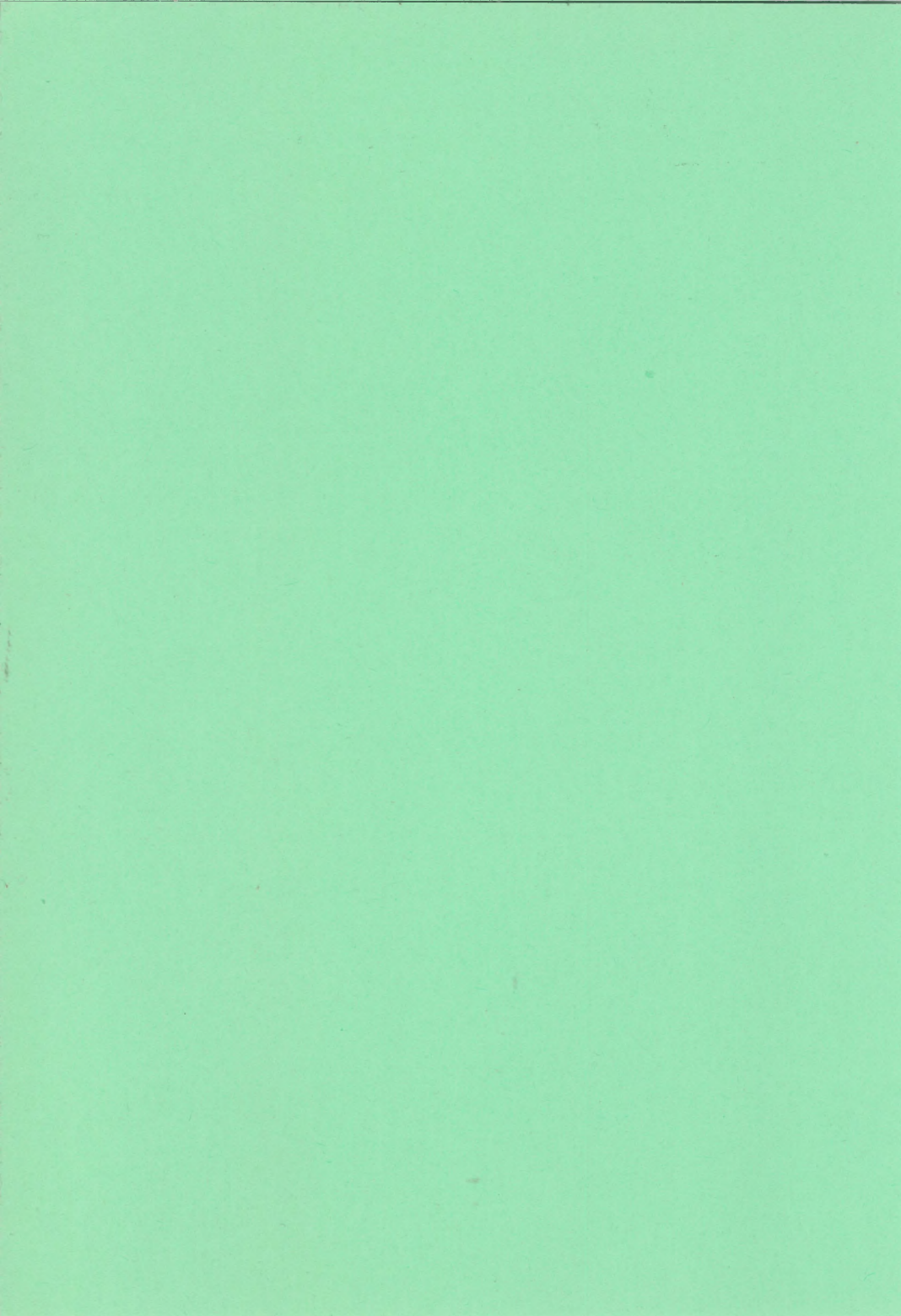
ETHNOGRAPHISCHES MUSEUM

DER KELLERFUND VON KITTSEE

von

Adolf Mais

Kittsee 1981



ETHNOGRAPHISCHES MUSEUM

DER KELLERFUND VON KITTSEE

von

Adolf Mais

Kittsee 1981

Herausgeber: Ethnographisches Museum, A 2421 Kitzsee
Als Manuskript gedruckt. Alle Rechte vorbehalten.
Vervielfältigung: Büro "Correct", Rohrbacher & Huzl, 1070 Wien, Stuckgasse 4.

Die Revitalisierung des Schlosses Kittsee

Der 16. Oktober 1973 begann wie jeder andere Wochentag in dem vor dem gänzlichen Verfall geretteten und sich nun zu einem ansehnlichen Schloß gemauserten Gebäude: mit Arbeit der Professionisten an der Bausubstanz und Arbeit des Musealbeamten mit seinen zwei Gehilfen im bereits fertiggestellten Depot, in den allmählich Gestalt annehmenden Schauräumen des ersten Stockwerkes und im bis vor kurzem vollkommen verwilderten Park.

Daß der seit den Fünfzigerjahren neu betriebene Plan eines osteuropäischen Volkskundemuseums gerade im Schloß Kittsee Wirklichkeit werden konnte, ist dem tatkräftigen Bemühen des damaligen Landeskonservators für das Burgenland Dr. Alfred Schmeller zu danken, der für den Wiederaufbau der bereits abgewrackten Ruine auch die hierfür notwendige Funktion vorschlug: das östlichste Schloß Österreichs sollte als das Ethnographische Museum für Ost- und Südosteuropa gleichsam zum Fenster nach dem Osten und Südosten werden. Die Idee eines österreichischen Ostmuseums geht aber hundert Jahre weiter zurück, wie uns die im Jahre 1875 auf der Internationalen Ausstellung in Paris angekauften wunderbar ausgestickten Langhemden der Bulgaren von Saloniki verraten, die auf den angehefteten Zetteln den Vermerk "Acheté par Österr. Ostmuseum" tragen.

In der Sitzung vom 15. Jänner 1970, an der Vertreter des damaligen Bundesministeriums für Unterricht, der Burgenländischen Landesregierung und der Marktgemeinde Kittsee als Eigentümerin des Schlosses teilnahmen, legte der Verfasser dieses Berichtes einen kompletten Plan für die Einrichtung des auf Vorschlag von Min. Rat Dr. Carl Blaha "Ethnographisches Museum" benannten Institutes vor. Und rückblickend darf mit Genugtuung festgestellt werden, daß dieser Plan auch bis zur letzten Einzelheit durchgezogen werden konnte. Den Probegalopp dieses Museums ermöglichte wieder Hofrat Dr. Alfred Schmeller, diesmal als Direktor des Museums des 20. Jahrhunderts, der das ganze Parterre

seines Glaspalastes für die Ausstellung "Volkskunst Osteuropas" des Österreichischen Museums für Volkskunde zur Verfügung stellte, die am 3. April 1970 durch den Bundesminister für Unterricht Dr. Alois Mock eröffnet wurde und deren 9.148. und letzter Besucher am 10. Mai 1970 der Bundesminister für Wissenschaft und Forschung Frau Dr. Hertha Firnberg war. Inzwischen - am 14. April 1970 - wurden dem Erfolg der Ausstellung entsprechend die Weichen für die Verwirklichung des Museums endgültig gestellt. Und am 12. Mai 1970 rollte bereits das gesamte ca. 1.000 Objekte zählende Ausstellungsgut als Leihgabe des Österreichischen Museums für Volkskunde in die vorbereiteten und gut abgesicherten Räume des Schlosses Kittsee, zu dem sich bald ca. 1.500 Objekte des Museums für Völkerkunde und ca. 500 Objekte des Österreichischen Museums für angewandte Kunst gesellten.

Am 29. September 1971 kam Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung persönlich nach Kittsee und legte die weitere Marschroute fest. Danach wurde am 11. Juli 1972 der Verein Ethnographisches Museum als Rechtsträger gegründet, dessen Präsidentschaft dankenswerterweise Dipl. Ing. Dr. Manfred Mautner Markhof übernahm, und in der ersten Kuratoriumssitzung am 11. März 1973 das Ethnographische Museum konstituiert.

Vor uns lag nur mehr der Abschluß eines Mietvertrages mit der Marktgemeinde Kittsee am 18. April 1974 und die Eröffnung des Ethnographischen Museums am 10. Mai 1974 (weitere Einzelheiten vgl. u. a. meinen Aufsatz "Das Ethnographische Museum im Schloß Kittsee" in Volk und Heimat, Jg. 31, Eisenstadt 1977, Nr. 1, S. 3-6).

Der Kellerfund, seine Bergung und seine Bearbeitung

Doch zurück zu den Bauarbeiten. Bevor wir zum 16. Oktober 1973 zurückkehren, sei noch eine Bemerkung erlaubt: Da die Böden des Parterres infolge der Installierung einer Hühnerfarm durch einen "kulturbewußten" Zwischenbesitzer des Schlosses fast zur Gänze herausgerissen und auch die restlichen Böden vermorscht oder stark beschädigt waren, mußten durchwegs neue Böden gelegt werden. So war es bei den Aushubarbeiten auch selbstverständlich, daß man stets auf der Suche nach alten Kellergewölben war, die im Plan des Architekten Leopold Tinhof vom Juli 1960 nicht verzeichnet waren. Einer fand sich zwar unterhalb der alten Sakristei, dem jetzigen Sekretariat, der noch vor kurzem als Kohlenkeller gedient

hatte. Doch das war wirklich alles. Maurer braucht man bekanntlich bei solchen Vorhaben gar nicht besonders anspornen, sie sind von Berufs wegen schon richtige Schatzsucher und mit einer sensiblen Spürnase für Kostbarkeiten - meist Buntmetall - und ungereimtes Mauerwerk ausgestattet. Es verblieb also im wesentlichen bei dem eingezeichneten und stets zugänglichen 18,5 x 6,4 m messenden tonnengewölbten Keller unter einem Teil des Ostflügels.

Und nun arbeiteten die Maurer im letzten Raum des Parterres - im entgegengesetzten Sinn des Uhrzeigers - , um die Betonierung des Bodens für einen PVC-Belag für das zukünftige Museumsbüffet vorzubereiten.

So begann der 16. Oktober 1973 betriebsam und friedlich. Um sieben Uhr waren wir alle schon an der Arbeit, von den Professionisten arbeiteten schon die Maurer und Tischler und der treue "Schloßgeist", der alte Stadtbaumeister Johann Tomaschitz, kam gerade angeradelt, um seine Leute zu kontrollieren. Die Krampen sausten auf einmal mit doppelter Wucht in den Grund und die Schaufeln luden das Material flink in die bereitstehenden Scheibtruhen. Doch auch der alte Stadtbaumeister war nur ein Mensch, d.h. ein Maurer. Kaum stieß der Krampen mit einem gedämpften Ton in einen Ziegel, gab er schon Alarmstufe 1. Ein Stück des Ziegelverbunds wurde freigelegt und schon kam ein Maurer angerannt: "Herr Doktor, Herr Doktor, wir haben ein G'wölb!" Es dauerte nur mehr Minuten und die ganze Arbeit im Schloß und im Park war vergessen. Die Tischler - darunter ein Heimatforscher und Ziegelsammler -, der Stadtbaumeister und wir "vom Schloß" waren beisammen und beobachteten gespannt die Freilegung des Gewölbes. Es stellte sich als ein Tonnengewölbe entlang der Nordmauer des Ostflügels mit der Fensterachse als Mittellinie heraus. Unmittelbar in Fensternähe ließ ich das Gewölbe durchstossen. Wir hatten Glück, denn gerade an dieser Stelle war das Tonnengewölbe nur geflickt worden, als man die Holzstiege abbrach und die Einstiegsöffnung abmauerte. Und schon waren wir unten. Wir standen in einem Raum von ca. 6,40 x 2,40 m Grundfläche und einer Scheitelhöhe von ca. 3,40 m. Steinmauern trugen das Tonnengewölbe aus Ziegeln. Doch der Raum war zur Enttäuschung der Maurer nicht mit Gold, sondern mit Schutt, Abfällen, vermorschtem Holz und anderen übelriechendem Zeug - von der Stiegenöffnung weg abfallend - angeschüttet, alles in allem an die 8 - 10 m³. Eine Handvoll Schutt aus dem zutiefst liegenden Bereich sagte mir genug: etliche Scherben darinnen deuteten darauf hin, daß in den unteren Lagen mehr von diesen zwar stummen, aber trotzdem sehr viel aussagenden Zeugen der Vergangenheit liegen müßte.

Und was jetzt? Am nächsten Tage sollte ja schon im oberen Raum die Betonierung durchgeführt werden. Da durften wir keine Minute verlieren. Im Nu waren zwei der ausrangierten Katastrophenscheinwerfer der Wiener Feuerwehr, die ich seinerzeit für Zwecke der Fassadenbeleuchtung bei einem Altwarenhändler erstanden hatte, montiert. Und nun begannen wir zu viert - die beiden Tischlergesellen, unser Gärtner Heinrich Reiteritsch und ich - mit dem vorsichtigen Umschaukeln der ganzen Halde. Unvergessen bleibt mir der ungläubige Gesichtsausdruck meines braven Gärtners, der es einfach nicht verstehen konnte, so einen Riesenberg umzuschaukeln, nur um ein paar Scherben herauszuklauben. Und wir schafften es. Das Frühstücksbrot blieb unberührt, die Mittagspause wurde freiwillig auf ein Minimum reduziert und auch der Feierabend hatte für die im Keller sich gegenseitig ansehnenden Schwerarbeiter keine Gültigkeit. Oben aber an der Durchbruchsstelle saß unverdrossen der "alte Tomaschitz", der es einfach nicht fassen konnte, daß wir da unten nur Scherben und wieder nur Scherben herausuchten.

Gegen sieben Uhr waren wir fertig. Der Berg war durchgeschaufelt, ca. 100 kg Scherben und ein großer Pappkarton mit Knochenklein u.a. war die Ausbeute des Tages.

Und am nächsten Tag schon versperrte die neue Betondecke den einzigen bisher nicht mehr bekannten Keller des Schlosses.

Und jetzt erst begann das faszinierende Abenteuer für mich.

Wie ich schon in meiner Arbeit "Aufgaben der volkskundlichen Archäologie" (Wiener völkerkundliche Mitteilungen, 2. Jg., Wien 1954, Nr. 2, S. 184 - 192) darlegen konnte, sind die Möglichkeiten der Auffindung geschlossener Fundkomplexe in unseren Breiten sehr gering. Die zwei großen Paradebeispiele sind der Fund von Schwanenstadt (publ. von Hermann Ubell, in: Werke der Volkskunst, Bd. 1, Wien 1914, S. 57 - 64) und der Fund von Poysdorf (publ. von Alfred Walcher-Molthein, ebendort, S. 75 - 89). Mein Beitrag zu diesem Thema waren u.a. die Grufbestattungen zu St. Michael in Wien mit Untersuchungen der Bestattungen, der Sargmalerei und der Totenbeigaben (In: Kultur und Volk. Festschrift für Gustav Gugitz. Veröffentlichungen des Österr. Museums für Volkskunde, Bd. 5, Wien 1954, S. 245 - 274) und der Depotfund von Sobotište, Slowakei (in: Robert Friedmann - Adolf Mais, Die Schriften der huterischen Täufergemeinschaften, Österr. Akademie der Wissenschaften, philos.-hist. Klasse, Denkschriften, Bd. 86, Wien 1965, S. 35 - 45), der nicht weniger als 126 Handschriften und Handschriftenfragmente - infolge der 1761 erfolgten Einmauerung in entsprechend denkbar schlechtem Zustand -

enthielt und uns zum ersten Mal eine ungefähre Ahnung von dem sonst unvorstellbaren Umfang der vorhanden gewesenen Schriften eines einzigen habanischen Hauses und von der Art des "Sortiments" vermittelt. Hier noch unbedingt anzufügen ist die Arbeit von Imre Holl "Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen in Buda" (Budapest 1966), der den einzigartigen Fundkomplex mit Objekten der Keramik und Glaskunst, aber auch Gegenständen der Blei- gießer, Kunstdrechsler und Faßbinder behandelt.

All diesen angeführten Funden haftet der über den Einzelfund gehende Zusammenhang eines spezifischen Komplexes an, der zur Erstellung eines getreuen Bildes vom Leben vergangener Tage gesteigert beitragen kann. Diese Aufgabe fällt vor allem der Volkskunde als kulturhistorische Wissenschaft zu, weil nur sie auf Grund ihrer Forschungsgeschichte imstande ist, die vielen kleinen, oft unscheinbaren Zeugen der Vergangenheit richtig zu bestimmen und sie in ihren historischen Zusammenhang zu bringen. Damit wird aber Fleisch und Blut auch von dieser Seite an das historische Gerippe herangetragen und der Vergangenheit Leben eingehaucht. Diese starke Seite der Volkskunde ist aber auch in der Tat immer wieder unter Beweis zu stellen, das heißt, die Volkskunde muß sich ihrer Fähigkeiten und der daraus resultierenden Aufgaben stets bewußt sein.

Doch zurück zum Kellerfund. Wie war es mit dem Abenteuer?

Zuerst mußten die Scherben gewaschen und gereinigt werden. Diese zeitraubende und undankbare Aufgabe übernahm meine größte Hilfe im Schloß, meine eigene Frau. In der Werkstätte haben wir vorsorglich die beiden alten zweiteiligen Abwaschbecken der alten Schloßküche einbauen und mit einem Boiler versehen lassen. Trotzdem waren bald alle Kübel voll und bald auch der ganze westliche verglaste Laubengang mit Scherben zum Trocknen ausgelegt.

Und nun galt es, so weit nur möglich die Scherben zu gruppieren und womöglich einige der größten Gefäße wenigstens provisorisch mittels Crepepapierkleber zusammenzustellen. Als erstes Gefäß sortierte ich die starken irdenen Scherben eines riesigen Schmalztopfes und einige innenglasierte Töpfe aus, deren Scherben einigermaßen komplett vorhanden waren. Dies natürlich alles unter den kritischen Augen des neugierigen Gärtners, der sich absolut nicht vorstellen konnte, was ich da mit dem ganzen Scherbenhaufen vorhaben konnte.

Nun wuchsen auf einmal die Gefäße in die Höhe, sie nahmen Gestalt an und

bald standen einige große Töpfe da, wo es doch vorher scheinbar nur zusammenhanglose Scherben gegeben hat. Und das ergab die Erleuchtung des Heinrich Reiteritsch. Die Geschichte der gefilmten Sprengung eines Fabrikschlotes und seines eindrucksvollen Zusammenbruches, sowie seiner Wiedererstehung durch einfachen Rücklauf des gleichen Filmes war ihm nun so klar und einleuchtend, daß er bald nicht mehr Scherben, sondern nurmehr das dazugehörnde Größere und Ganze sah. Das war und ist der brave Reiteritsch. Und ich hatte nun einen Verbündeten mehr.

Obwohl man annehmen mußte, daß oft nur Teile von in der Schloßküche zerbrochenen Gefäße in den Keller gekehrt wurden, so war es doch sehr wahrscheinlich, daß die meisten Gefäße im Keller zerbrochen wurden oder beim Zusammenfallen der abgemorschten Regale, von denen noch einige Reste gefunden wurden, zerbrachen. Also mußten wenigstens von diesen Gefäßen die Scherben komplett vorhanden sein.

Und nun ergab sich, daß doch etliche Lücken im Fundbestand vorhanden sein mußten, das heißt, daß wir bei unserer Kellerarbeit nicht sorgfältig genug gewesen waren.

Da war nun guter Rat teuer. Oben die Betondecke, darauf der PVC-Belag und die Firma Mautner Markhof begann gerade die Aufstellung der Kantineneinrichtung mit einer großen Theke. Aber Bauarbeiten waren für uns keine Abschreckung. Gerade in den letzten Monaten hatte Reiteritsch den großen Keller vollkommen entrümpelt und auch alle späteren Einbauten und Mauern abgetragen, so daß wir mit den Gegebenheiten des Kellers sehr vertraut waren. Für uns gab es nur eine Möglichkeit: von diesem Keller zu unserem Küchen Keller vorzustoßen. Da mußte mit aller Vorsicht vorgegangen werden, um ja nicht Menschenleben zu gefährden. Reiteritsch sollte nicht umsonst aus russischer Kriegsgefangenschaft heimgekommen sein, um dann hier unter den Grundfesten des Schlosses begraben zu werden.

So brachen wir an der Nordseite des großen Kellers die Fundamente des alten Gebäudes auf, bestehend aus großen Granitblöcken, die in der Nähe von Berg noch heute gebrochen werden. Doch hinter dieser ca. 1 m dicken Steinmauer gab es nur angeschütteten Sand in einer Dicke von ca. 1,80 m. Der Küchen Keller lag vollkommen isoliert da. Das Mauerwerk war keine Gefahr, aber dafür der angeschüttete Sand. Da aber erwies sich Reiteritsch als Meister. Seine zehnjährige Kriegsgefangenschaft hat ihn so manche Handwerksarbeit kennenlernen lassen und als sehr selbstbewußter Landwirt mit Nebenerwerb kann er auch zu Hause so gut wie alle Arbeiten selbst durchführen. So baute er einen 1,80 m

langen Stollen durch den Sand, mit einer mit Eisenträgern armierten Decke und fachgerecht aufgemauerten Stützmauern. Und nun standen, bzw. hockten wir wieder vor einer Steinmauer aus Granit. Reiteritsch und der immer hilfsbereite "Ingenieur" Eduard Bäuml der Fa. Borbely lagen nun abwechselnd stundenlang im Stollen, um die Granitmauer mit dem Preßluftmeißel zu durchstoßen, jetzt natürlich beide im stolzen Bewußtsein, worum es bei der Sache ging. Und der Erfolg blieb nicht aus. Nicht weniger als 20 kg Scherben ergab die Durchreiterung des ganzen in den Park hinausgeführten Materials. Nun ergab sich doch ein vollständigeres Bild, wenn auch manche Lücke aus oben angeführten Gründen nicht mehr geschlossen werden konnte.

Und was enthält nun der Kittseer Kellerfund? Aus dem Berg von ca. 120 kg Scherben von Schwarzhafnerware, Hafnerkeramiken und Fayencen konnten ungefähr siebzig Gefäße, wie Krüge, Töpfe, Schüsseln, Teller, Dreifußschüsseln usw. wieder zusammengestellt werden. Dazu waren monatelange Bemühungen notwendig, durften doch durch diese Tätigkeiten keineswegs die sehr zeitraubenden Einrichtungs- und Aufstellungsarbeiten des Museums behindert werden. Und hier stand mir wie immer der gute Geist des Schlosses, die Schloßpflegerin Maria Böhm, unsere "Mare", stets brav und hilfreich zur Seite.

Doch erst die fachgemäße Restaurierung ermöglichte die richtige Einschätzung und dementsprechende Schaustellung des Fundes. So hat liebenswürdigerweise Herr Direktor Oberschulrat Karl Mossler die gesamte Schwarzhafnerware nach gutem altem Brauch kostenlos restauriert, während die übrigen in der Schausammlung ausgestellten Gefäße und Schüsseln durch akademische Restauratoren wieder auf Hochglanz gebracht wurden. Für die nicht gerade geringen Kosten dieser vorbildlichen Restaurierung kam dankenswerterweise das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung mit einer ansehnlichen Subvention auf.

Außer den Keramikscherben sind noch eine Anzahl von Kleinfunden, wie eine 25 mm im Durchmesser große Sechsgroschen-Silbermünze aus dem Jahre 1659 mit dem Bildnis des polnischen Königs Johann Kasimir (1649-1668) - sehr stark abgegriffen, d.h. mit schon sehr langer Umlaufzeit -, eine türkische Pfeife, ein Medizinfläschchen vom üblichen Typus des 17. Jahrhunderts und verschiedene andere Fragmente zu erwähnen. Wichtig ist aber noch die Aufsammlung der zahlreichen Knochen- und anderen Speiseresten (z.B. Austerschaalen, Weinbergschneckengehäusen, Weichselkernen), die einen guten Einblick in die herrschaftliche Küche des siebzehnten Jahrhunderts gestatten.

Katalog der ausgestellten Keramikobjekte

Bevor wir die ausgestellten Keramiken besprechen, sei noch auf die geographische Lage von Kittsee als ehemaliger westungarischer Grenzort und als südlicher Donaubrückenkopf von Pressburg in unmittelbarem Vorfeld von Wien hingewiesen. Daraus resultiert Kittsee als Schnittpunkt von mehreren Kulturen und ergibt erst die richtige Bedeutung des Fundes, der die sich so ergebenden kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen getreu widerspiegelt.

Und nun die ausgestellten Objekte selbst nach Vitrinen geordnet:

I. Niedere Wandvitrine: "Aus Scherben werden wieder Gefäße".

Neben losen Scherben stehen fertiggestellte Gefäße aus ähnlichem Material, um dem Besucher auf den ersten Blick die Bedeutung von Bodenfunden aufzuzeigen.

1. Bauchiger manganfarbener Krug (H. 16,5 cm) aus dem habanischen oder oberösterreichischen Bereich (Inv.Nr. 1.125).
2. Schlanker manganfarbener Krug (H. 24,8 cm) aus dem habanischen oder oberösterreichischen Bereich (Inv.Nr. 1.126).
3. Der älteste bekannte Stoober Plutzer (H. 20,3 cm) mit weißer Malhörnchen-Verzierung, der einwandfrei aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts stammt (Inv.Nr. 1.108).

II. Hohe Stehvitrine

4. Bemalte Hafnerkeramischüssel (Dm. 37,5 cm), lokale Marktware (Inv.Nr. 1.122).

Diese Schüssel ist nach den Gebrauchsspuren die gemeinsame Suppenschüssel des Gesindes gewesen. Aus der in der Mitte des Tisches stehenden Schüssel wurde die Suppe von den rund um den Tisch Sitzenden mit Holzlöffeln ausgelöffelt. Dadurch wurde die Bleiglasur des Schüsselbodens vollständig ausgeschlagen.

5. Schwarzhafnerkrug (H. 28 cm), Preßburger Erzeugnis (Inv.Nr. 1.089).
6. Schwarzhafnerkrug (H. 30 cm), Preßburger Ware (Inv.Nr. 1.091).

Diese beiden breitschultrigen Schwarzhafnerkrüge stammen aus Preßburg und

sind wohl noch aus der alten Burg von Kittsee in das neue Schloß gebracht worden, da sie der Form nach schon in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts entstanden sind.

7. Schwarzhafnertopf (H. 21 cm), Passauer Erzeugnis (Inv.Nr. 1.090).
Dieser Passauer Schwarzhafnertopf konnte nur in Wien gekauft worden sein, weil die Passauer, respektive Hafnerzeller Töpfer nur auf dem Donauweg bis Wien und da nur auf dem Peter- und Paul-Markt vertreiben konnten. Der nicht verkaufte Warenrest - und wohl auch ihre Zillen - wurde ihnen von den Wiener Hafnern zum Weiterverkauf in Wien abgekauft. Die Wiener dagegen konnten ihre Waren bis nach dem damaligen Razien (Serbien) verkaufen, weshalb wir auch viel Wiener Schwarzhafnerware im gesamten mittleren, d.h. ungarischen Donaubereich finden.

III. Tischvitrine: Kücheninventar

8. Schmalztes'n, zweihenkelig, innen glasiert (H. 32,9 cm), lokale Marktware (Inv.Nr. 1.127).
9. Dreifußschüssel, zweihenkelig, innen gelb glasiert (Dm. 38,8 cm), lokale Marktware (Inv.Nr. 1.129).
10. Dreifußschüssel, zweihenkelig, innen grün glasiert (Dm. 34 cm), lokale Marktware (Inv.Nr. 1.130).
11. Dreifußschüssel, zweihenkelig, innen ockerbraun glasiert (Dm. 31 cm), lokale Marktware (Inv.Nr. 1.135).
12. Dreifußschüssel, zweihenkelig, innen grün glasiert (Dm. 29,5 cm), lokale Marktware (Inv.Nr. 1.136).

Aus der Verschiedenheit der Formen ergeben sich auch die verschiedenen Funktionen der Gefäße. Die doppelhenkeligen Dreifußschüsseln wurden zum Kochen am offenen Holzfeuer verwendet; man konnte sie aber auch an einer Herdkette über das Feuer hängen.

13. Schwarzhafnertopf, ohne Henkel (H. 25,7 cm), lokale Marktware (Inv.Nr. 1.092).
14. Schwarzhafnertopf mit einem Henkel (H. 25,5 cm), Marke abgeschliffen (Inv.Nr. 1.093).
15. Schwarzhafnertopf mit einem Henkel (H. 26 cm), Preßburger Marke (Inv.Nr. 1.094).

16. Schwarzhafnertopf mit einem Henkel (H. 24,4 cm), Preßburger Töpfermarke (Inv.Nr. 1.097).
17. Schwarzhafnertopf mit einem Henkel (H. 20,8 cm), Preßburger Töpfermarke (Inv.Nr. 1.096).
18. "Wiener Reindl", Schwarzhafnerware, mit zwei Henkeln (Dm. 26,6 cm), Wiener Töpfermarke (Inv.Nr. 1.095).

Die einhenkeligen Schwarzhafnertöpfe sind durchwegs Preßburger Erzeugnisse und konnten ebenso wie das Reindl, ein Wiener Erzeugnis, ohne weiteres in das offene Feuer gestellt werden.

19. "Gevierte" Schwarzhafnerkachel (- der Oberteil eines runden Topfes wurde in einer quadratischen Holzform zu einem Quadrat ausgedrückt -) (Seite 25,6 cm), wohl Preßburger Erzeugnis (Inv.Nr. 1.098).

Diese Kacheln bildeten mit der Konkavseite nach außen den Oberteil eines Stubenofens; der untere Feuerungsteil war gemauert. Durch diese Konstruktion konnte der angeheizte Ofen sofort Wärme abstrahlen, da die Feuerhitze direkt an den Kachelboden schlug, während der dazwischen liegende Lehmverputz und die Kachelseitenwände die Hitze erst langsam annahmen und sie daher auch langsam abstrahlen konnten.

IV. Hohe Stehvitrine

20. Hafnerkeramikteller, "Zwiebelschüssel", Tulpenmuster auf hellem Grund (Dm. 26,6 cm), oberösterreichisches Erzeugnis (Inv.Nr. 1.123).
21. Hafnerkeramikteller, Tulpenmuster auf dunkelbraunem Grund (Dm. 28,1 cm), Erzeugnis aus dem Wiener Raum (Inv.Nr. 1.105).
22. Hafnerkeramikteller, Tulpenmuster auf schwarzem Grund (Dm. 21,6 cm), Erzeugnis aus dem innerungarischen Raum (Inv.Nr. 1.106).
23. Halbfayenceteller, grün-blau gesprenkelt auf weißer Zinnglasur (Dm. 27,7 cm), habanisches Erzeugnis aus dem Raum der Kleinen Karpathen (Inv.Nr. 1.124).

Die Provenienzen dieser vier Teller charakterisieren am anschaulichsten die kulturgeographische Randlage Kittsees, die nicht eine Abschließung des Ortes von irgend einem Kulturbereich, sondern im Gegenteil eine Aufschließung nach allen Seiten bewirkt.

Diese vier Teller wurden als Zierteller hergestellt, was aus der an der Unterseite befindlichen Hängeöse hervorgeht. Doch hatten sie auch als Tafelgeschirr für Desserts usw. ihre gastronomische Funktion.

24. Irdentopf, einhenkelig, innen grün glasiert (H. 22,2 cm), lokale Marktware (Inv.Nr. 1.131).
25. Irdentopf, einhenkelig, innen grün glasiert (H. 16,5 cm), lokale Marktware (Inv.Nr. 1.132).
26. Irdentopf, einhenkelig, innen grün glasiert (H. 15 cm), lokale Marktware (Inv.Nr. 1.133).
27. Irdentopf, einhenkelig, innen braun glasiert (H. 21,7 cm), lokale Marktware (Inv.Nr. 1.134).

Diese vier Töpfe besitzen zum Teil eine außerordentlich dünne Wand, weshalb sie durch einen stark profilierten Mundsaum versteift werden mußten. Durch die innenseitige Bleiglasur wurden die Gefäße dicht gemacht. Sie sind durchwegs als Milchtöpfe verwendet worden.

V. Hohe Stehvitrine

28. Krug, Hals und Henkel grün, innen weiß glasiert, am Innenrand "WP" (H. 15,9 cm), habanisches Erzeugnis (Inv.Nr. 1.128).
Dieser Krug ist also nur teilweise bleiglasiert. Es ist ein ausgesprochenes habanisches Erzeugnis. Er wurde auf Bestellung der "kleinen Leute" gearbeitet, mit den Initialen "WP" des Besitzers am Innenrand versehen und diente als Weinkrug.
29. Hafnerkeramischüssel mit Gefiedermuster auf schwarzem Grund (Dm. 36 cm), oberösterreichisches Erzeugnis (Inv.Nr. 1.116).
30. Hafnerkeramischüssel, Tulpenmuster auf schwarzem Grund (Dm. 37 cm), oberösterreichisches Erzeugnis (Inv.Nr. 1.113).
31. Hafnerkeramikteller, Blüte auf hellem Grund (Dm. 24,6 cm), frühe Form der Zwiebelschüssel, oberösterreichisches Erzeugnis (Inv.Nr. 1.137).
32. Hafnerkeramischüssel, Blattmuster auf dunklem Grund (Dm. 30,6 cm), Erzeugnis aus dem Bereich der Kleinen Karpathen (Inv.Nr. 1.138).
33. Hafnerkeramischüssel, Spiralmuster auf hellem Grund (Dm. 34,4 cm), ungarisches Erzeugnis (Inv.Nr. 1.117).

Diese bemalten Zierteller und Zierschüsseln aus Hafnerkeramik dienten durchwegs als Dessert- und Obstteller für die herrschaftliche Tafel. Auch sie weisen mit ihrer Bemalung wieder in die verschiedensten Himmelsrichtungen.

VI. Hohe Stehvitrine

34. Hafnerkeramischüssel mit "Schreiberschlange" (Vgl. meine Arbeit "Literarisches und Graphisches auf Habaner Keramiken" in Österr. Zeitschrift f. Volkskunde, Bd. 64, Wien 1961, S. 149 - 194) (Dm. 34 cm), habanisches Erzeugnis (Inv.Nr. 1.118).
 35. Hafnerkeramikteller mit umlaufendem Bogenornament (Dm. 29,7 cm), habanisches Erzeugnis (Inv.Nr. 1.119).
 36. Fayencekrug mit floralem Habanermuster (H. 19 cm), ca. 1665, habanisches Erzeugnis (Inv.Nr. 1.120).
 37. Fayencekrug mit floralem Habanermuster (H. 14,5 cm), ca. 1160, habanisches Erzeugnis (Inv.Nr. 1.103).
 38. Fayencekrug mit Melonenleibung, weiße Zinnglasur, unbemalt (H. 17,1 cm), ca. 1670, habanisches Erzeugnis (Inv.Nr. 1.104).
 39. Fayencekrug, kobaltfarben geströmt, mit eingestreuten Chinoiserien (H. 19,2 cm), ca. 1700, mährisches Erzeugnis (Inv.Nr. 1.111).
 40. Fayencekrug, kobaltfarben geströmt mit eingestreuten Chinoiserien (H. 20,8 cm), ca. 1700, mährische Arbeit (Inv.Nr. 1.112).
 41. Fayencekrug, kobaltfarben geströmt mit eingestreuten Chinoiserien (H. 19,2 cm), ca. 1700 - 1705, mährische Arbeit (Inv.Nr. 1.114).
- Diese drei geströmtten Fayencekrüge mit Chinoiserien sind Erzeugnisse der mährischen "töufari" (Täufer) = Töpfer, vermutlich in Wischau oder Steinitz (SO von Brünn) (Karel Černohorský, Moravská lidová keramika, Prag 1941, Taf. 48). Auch der verdienstvolle Kenner der Habaner Keramik Heřman Landsfeld in Stražnice, Mähren, hält auf Grund seiner lebenslangen Beschäftigung mit den Habaner Fayencen, seiner Ausgrabungstätigkeit und seines feinen Spürsinnis die habanische Zuordnung durch Josef Vydra und Luvik Kunz (Malerei auf Volksmajolika, Prag 1956, Taf. 10) für unzutreffend.
42. Fayence-Godenschale mit Tulpe (Dm. 18 cm), ca. 1700, habanisches Erzeugnis (Inv.Nr. 1.115).

43. Fayencekrug mit Kobaltschlieren auf weißem Grund (H. 15,5 cm), habanisches Erzeugnis (Inv.Nr. 1.121).

Die Keramiken in dieser Vitrine gehören zu den größten Überraschungen des Kittseer Fundes. Sieben davon sind Habaner Erzeugnisse aus dem Gebiet von und um Sobotište in der heutigen Slowakei und sind auf Grund unserer guten Kenntnis dieser Keramikgruppe ziemlich genau datierbar. Nur die geströnten Fayencekrüge (Nr. 39-41) sind Arbeiten der habanischen Ableger in Südmähren nach ihrer 1622 erfolgten Vertreibung aus ihrer Heimat. Und diese herrlichen Kobaltfayencen - heute würden sie eine Zierde jeder Salonvitrine darstellen - wurden im Schloß Kittsee zum Ausmisten von Weinbergschnecken verwendet, bevor diese als besondere Delikatesse für die herrschaftliche Tafel zubereitet wurden.

Und die zwei Zierschüsseln, bzw. Zierteller aus Hafnerkeramik sind ebenfalls habanische Erzeugnisse, wie es aus ihrer Musterung ("Schreiberschlange" und Bogenreihen) ersichtlich ist.

VII. Hohe Stehvitrine

44. Fayencekrug mit russischem Doppeladler auf weißem Grund und der Jahreszahl 1698 (H. 25 cm), Leobersdorfer Erzeugnis (Inv.Nr. 1.110).
45. Hafnerkeramikkrug, mangan, mit Zinnglasurschlieren (H. 25 cm), habanisches Erzeugnis (Inv.Nr. 1.107).
46. Fayencekrug mit Floraldekor und der Jahreszahl 1680 (H. 19,5 cm), Habaner Erzeugnis (Inv.Nr. 1.109).

Die wohl interessantesten Stücke des Kellerfundes sind die in dieser Vitrine gezeigten drei Krüge. Die zwei weißgründierten Fayencekrüge sind mit 1680 und 1698 datiert und zeigen am anschaulichsten die Unterschiede in Form und Bemalung zweier verwandten, aber nicht mehr miteinander korrespondierenden Werkstätten auf. Auf den Fayencekrug Nr. 44 wird noch später zurückzukommen sein.

Das ist also der in der kleinen Ausstellung gezeigte Bestand, zu dem noch 25 - 30 meist irdene Gefäße kommen, die allerdings noch nicht restauriert werden konnten, und eine beachtliche Menge von Scherben, die aber nur als kleiner Teil des Küchenbruchs den Weg in den Keller gefunden haben und daher für eine Wiederherstellung von Gefäßen nicht in Frage kommen.

Eine weitere aussagekräftige Fundgruppe wäre noch die beträchtliche Aufsammlung von Knochen, die die Reste von Speisen darstellen und zur Rekonstruktion von Speisetzetteln sehr dienlich sein werden. Vorderhand sind sie noch nicht bestimmt.

Die Herkunft der Keramiken

Im Anschluß an die Katalogaufzählung ergibt sich wohl die Frage, wo die meisten Keramiken gekauft worden sein könnten. Es ist naheliegend, daß ein Teil der Ware besonders aus dem lokalen und ungarischen Bereich auf den vier Jahrmärkten und den Wochenmärkten - das Marktrecht ist bereits 1416 urkundlich belegt - erstanden werden konnten, während sich als weitere Märkte vor allem Preßburg, Hainburg und Wien anboten.

Vom Peter- und Pauls-Markt war bereits die Rede, auf welchem man die begehrte Passauer Ware erstein konnte. Eine andere Frage ist die des Kauforts der Fayence. Selbstverständlich kommt da vor allem Preßburg als Hauptumschlagplatz für die allgemein geschätzten Habaner Erzeugnisse in Frage. (Die Rolle der Habaner im burgenländischen Raum habe ich in meiner gleichnamigen Arbeit in den Burgenländischen Forschungen, Heft 61, Eisenstadt 1971: Ethnographia Pannonica, S. 74 - 84, niedergelegt, deren Titel jedoch vom Herausgeber aus "redaktionellen" Gründen auf "Die Rolle der Habaner im pannonischen Raum" umgeändert wurde.)

Dieser Umschlagplatz galt aber sicherlich nicht für die aus der österreichischen Markgrafschaft Mähren stammenden Fayencen. Aber Wien hatte eine eigene Schutzordnung für "brüderische Geschirrhändler". Ausgegangen ist sie von einer Beschwerde der drei Bürger der Stadt Wien Heinrich Wildtganss - Vorfahre des Dichters Anton Wildgans - (Bürgereid abgelegt am 21. Jänner 1699), Philipp Gross (Bürgereid am gleichen Tage) und Peter Rosenpüchler (Bürgereid am 16. März 1699), daß sie in ihrem Gewerbe als brüderische Geschirrhändler durch unterschiedliche Händler, Marktfahrer und Hausierer schwer beeinträchtigt wurden und nun um Schutz gegen diese unlautere und unbefugte Konkurrenz baten. Dieser Beschwerde gab der Bürgermeister der Stadt Wien Jacob Daniel Tepser statt und erließ am 16. Oktober 1699 eine Schutzordnung (Wiener Stadtarchiv H.A. - Urkunden 7610), die in den späteren Jahren öfters erweitert und am 18. Mai 1703 sogar erstmalig vom Kaiser Leopold I. erlassen wurde (ebendort, H.A.-Urkunden 7613), als die Zahl der brüderischen

Geschirrhändler bereits auf fünf Bürger angewachsen war. Daß die Bezeichnung "brüderisch" bis in das achtzehnte Jahrhundert sowohl die Fayencen der Habaner als auch die Fayencen der mährischen "taufari" = Töpfer und die Waren der niederösterreichischen Krügelmacher und Weißgeschirrmacher als direkte oder indirekte Ableger täuferischer Töpfer bezeichnete, zeigen die Bezeichnungen in den Kirchenmatriken auf, wie z.B. "brüderischer Hafnermeister" für Leopold Erlacher am 18. April 1741 in Leobersdorf und "brüderischer Weißgeschirrmacher" für Andreas Dorner aus Fischau am Steinfeld am 18. Februar 1760 in Kottlingbrunn (weiteres dazu in meiner Arbeit "Die Krügelmacher der Fischauer Gruppe, N.Ö. in: *Archaeologia Austriaca*, Heft 19/20, Wien 1956, S. 250 - 263). Und daß Mäher mit zu den Lieferanten für die Wiener brüderischen Geschirrhändler gehörten, zeigt die Verlassenschaftsabhandlung des Wiener bürgerlichen Geschirrhändlers Christoph Richter vom 17. April 1739 (Wiener Stadtarchiv, AZJ 464/3) auf, wonach Richter eine Schuld von 150 fl. an den Hafner Franz Penckhard in Mähren (Franz Penkert oder Pengert, "Taufner" (= Töpfer) in Steinitz, geb. ca. 1693, gest. 16. Dezember 1749; ebendort: siehe Karel Černohorský, a.a.O., S. 207). Damit ist der Kreis geschlossen und Wien als Einkaufsplatz für jede Art von Fayenceware belegt.

Daß natürlich die allgemein beliebten Zwiebelmusterteller und -schüsseln und andere Erzeugnisse aus dem oberösterreichischen Raum auch den Weg auf den Markt von Wien fanden, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, ermöglichten doch die Platten und Zillen die billigsten Transporte donauabwärts nach Wien.

Der größere historische Hintergrund

Wenn wir nun zu dem bisher Gesagten auch noch den historischen Hintergrund aufzeigen sollen, so wollen wir uns alles in allem mit dem Zeitraum der Regierungszeit Kaiser Leopolds I. beschäftigen - natürlich nur aus Kittseer Sicht. Die Abmauerung des Kellers fällt nach dem Keramikbestand, vor allem der geströmten Fayencen, in die Jahre nach der Jahrhundertwende, etwa 1705, und das ist genau das Todesjahr des Kaisers. Und die Errichtung des Kellers fällt - wie wir noch sehen werden - in das Jahr 1668, so daß wir mit der unbedingt notwendigen Vorgeschichte auf das Jahr des Regierungsantrittes

Leopolds im Jahre 1658, ja sogar in die Zeit seiner Jugend zurückgreifen müssen.

Wollen wir die Haltung Österreichs im schwedisch-polnischen Krieg, die Frage der spanischen Erbschaft, die Haltung Österreichs in den Raubkriegen Ludwigs XIV. und die Frage der schlesischen Herzogtümer ausklammern, so müssen wir doch den durch die nach dem Tode Georg II. Rákóczys entstehenden Wirren in Siebenbürgen, die durch konfessionellen Unfrieden auf ganz Ungarn übergreifend, den Türken Anlaß zum sogenannten ersten Türkenkrieg 1663-64 bot, erwähnen, der durch die Schlacht bei Mogersdorf am 1. August 1664 unter Montecuccolis Führung mit einem kaiserlichen Sieg beendet wurde. Die für Ungarn ungünstigen Bedingungen des darauf folgenden Friedens von Eisenburg (Vasvár) rief eine Empörung unter dem ungarischen Adel hervor und die vom Palatin Franz Wesselényi angeführte Magnatenverschwörung wurde nach seinem Tode (28. März 1667) aufgedeckt und im April 1671 rollten in Wien die Köpfe Nádasdys, Zrinyis, Frangepanes und des Steirers Tattenbach in den Sand. Trotzdem kam es nicht wie einst in Böhmen nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) zu der auch hier geforderten Brechung der Macht der Stände und Begründung der absoluten Staatsform, um die Herrschaft der Dynastie zu sichern und die restlose Wiederherstellung des katholischen Glaubens durchzuführen, denn die evangelischen Verbündeten Österreichs milderten das rigorose Vorgehen gegen die Protestanten. Viele aber mußten das Land verlassen, Adelige wie Nichtadelige, und sammelten sich im sicheren Siebenbürgen und auf türkischem Territorium, von wo aus sie im August 1672 als "Kuruzzen" (Kreuzfahrer) in Ungarn gegen die Anhänger der Regierung vorgingen, die den Spottnamen "Labanczen" (Fußknechte) erhielten. Ein erbitterter Kleinkrieg entbrannte nun, der sich nach der im Jahre 1678 übernommenen Führung der Rebellen durch Emmerich Tököly zu einem gefährlichen Brand ausweitete und durch das Eingreifen der siebenbürgischen Truppen unter ihrem Fürsten Apafy zum sogenannten zweiten Türkenkrieg (1683 - 1699) führte. Die zweite Türkenbelagerung Wiens im Jahre 1683 mit dem Entsatz durch kaiserliche Truppen unter Karl von Lothringen und den polnischen Hilfstruppen des polnischen Königs Jan Sobieski, die Eroberung Belgrads und der Sieg von Zenta (11. September 1697) durch Prinz Eugen von Savoyen waren nur einige Marksteine auf dem Weg zum Frieden von Karlowitz (26. Jänner 1699), der für Österreich vor allem Siebenbürgen, den größten Teil Ungarns und einen Teil Slawoniens einbrachte. Damit war die Vormacht der Türken an der Donau gebrochen, aber Ungarn noch lange nicht zur Ruhe gekommen (Karl u. Mathilde Uhlirz, Handbuch der Geschichte Österreichs und seiner Nachbarländer Böhmen und Ungarn, I. Bd., Wien 1927,

S. 234 - 254, und Hans Pirchegger, Geschichte und Kulturleben Österreichs von 1526 bis 1792, Wien 1931, S. 195 - 221).

Die Geschehnisse in Kittsee selbst

Und wie war es nun in Kittsee selbst, der kleinen ungarischen Marktgemeinde mit einer stolzen Burg an einem Donauarm hart an der österreichischen Grenze? Eine eingehende Geschichte der Herrschaft Kittsee verdanken wir Hofrat Dr. August Ernst (Die Herrschaft Kittsee, in: Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes, 1. Bd., Eisenstadt 1954, S. 81 - 90) und ebenso einen gedrängten topographisch - historischen Abriß der Marktgemeinde Kittsee (ebendort, S. 239 - 250); an diese Arbeiten schließen sich noch eine historische Zusammenfassung von Alfred Schmeller (Das Burgenland, Salzburg 1965, S. 131-133) und eine kunsthistorische von Adelheid Schmeller-Kitt (Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs: Burgenland, 2. Aufl., Wien 1979, S. 143 - 145) an.

Um die Gründe für den Bau des Schlosses Kittsee im Jahre 1668 vollends zu verstehen, müssen wir uns mit dem letzten in der Burg Kittsee wohnhaften Besitzer befassen, mit dem Grafen Ladislaus Listy oder in der latinisierten Fassung Listius. Die ersten deutschsprachigen Nachrichten über die Familie Listy lieferte Franz Karl Wissgrill (Schauplatz des nö. landsässigen Adels..., in: Heraldisch-genealogische Zeitschrift, 2. Jg., Wien 1872, S. 34 - 35), die auch von Johann Kirnbauer in J. Siebmachers Wappenbuch (4. Bd. 4. Abt., 1. Abt., Nürnberg 1909, S. 273 - 274) übernommen wurde. Danach war der Hofvicekanzler Maximilians II. und spätere Bischof von Veszprim (1568), resp. Bischof von Raab (1573) Johannes Listy aus Siebenbürgen, der selbst einen kleinen Kommentar zur Krönung Maximilians II. geschrieben hat (Johann Mailáth, Geschichte der Magyaren, 3. Bd., Regensburg 1853, S. 485) der Urgroßvater Lászlós (Ladislaus). Lászlós Großvater Stephan und dessen Bruder Johann firmieren bereits als Freiherren zu Kittsee, als sie am 17. März 1599 unter die nö. Herrenstandsgeschlechter angenommen wurden, da sie auch niederösterreichische Besitzungen hatten. Und erst Ladislaus und sein Vetter Johannes jun. wurden 1651 (- andere Quellen geben das Jahr 1655 an -) in den Grafenstand erhoben.

Ladislaus (ung. László) Listy wurde um 1628 als Sohn des Freiherrn Franz Listy und seiner Frau Susanne, geb. Gyulaffy, geboren. (Komáromy András, Listi László élete,

Budapest 1887; derselbe, *Listi László munkái*, Budapest 1891; Pintér Jenő, *Nagyköpcsényi Gróf Listius László (1628 - 1661)*, Budapest 1911; derselbe, *A magyar irodalom története*, 1. Bd., Budapest 1942, S. 319 - 325; Benedek Marcell, *Magyar irodalmi lexikon*, 2. Bd., Budapest 1965, S. 46; István Ráth - Végh, *Schwarze Chronik*, Budapest 1963, S. 67 - 76). Sein Vater Franz, der Berater des Fürsten Bethlen Gabor in Siebenbürgen war, ließ seinen Sohn katholisch erziehen und der im In- und Ausland ausgebildete junge Höfling machte bald von sich reden. Schon 1653 kam der erst 25jährige in Wien mit einem Riesengedicht "Magyar Mars avagy Mohács mezején történt veszedelemnek emlekezete" (Der ungarische Mars oder zum Andenken an die Niederlage von Mohács) heraus, in dem er in erster Linie die Taten und den Heldentod Ladislaus II. besingt. Freilich wollte er es damit mit dem berühmten Gedicht des Dichters und Feldherrn Nikolaus (Miklós) Zrinyi, "Szigeti veszedelem" (Die Niederlage bei Sziget), aufnehmen. Doch fand er keine Anerkennung und seine Bemühungen für die Ehre seines Namens, wie er in seinem Vorwort versichert - "der Tod läßt alles dahingehen, nur der gute Ruf bleibt bis ans Ende der Welt bestehen" - waren vergeblich. Verbittert zog er sich auf seine Burg in Kittsee zurück.

Dort war er natürlich der Mittelpunkt und bald hatte er auch in den adeligen Kreisen der Gegend zahlreiche Freunde und Freunderln, galt er doch als reich und gab auch das Geld unbekümmert mit vollen Händen aus.

Die Kittseer aber waren mißtrauisch, hatten sie doch seit Generationen mit der Familie Listy nur die schlechtesten Erfahrungen gemacht. Schon der Großvater Lászlós, der Freiherr Stephan Listy ließ im Jahre 1620 nach einem Streit mit der Familie Rauchmann, Untertanen der Herrschaft Kittsee, die Mutter des Johann Rauchmann ohne vorangegangenes Verhör und Gerichtsverfahren am Scheiterhaufen als Hexe verbrennen und seinen Vater und Bruder ins Gefängnis werfen. Und auch die mehrmaligen Vorladungen Kaiser Rudolfs II. nach Wien ließen ihn kalt. Er befolgte sie einfach nicht, wußte er doch den ungarischen Adel auf seiner Seite (August Ernst, *a.a.O.*, S. 88).

Da sollte der talentierte László irgendwelche Skrupel haben? Und so löste er seine Probleme eben auf seine Weise. Seine erste Frau starb kinderlos und auch bei seiner zweiten Frau, Eva Kecskés, wollten sich zuerst keine Kinder einstellen. Doch auf einmal klappte es scheinbar, aber der Onkel Listy János, dessen Sohn Johann jun. bei Kinderlosigkeit der Linie László die ganze Herrschaft Kittsee beerben könnte, ging zum Palatin und

beschuldigte László der Kinderunterschiebung. Doch László ging zum Kaiser und Ferdinand III., der den Listy sehr gewogen war und sie auch in den Grafenstand erhoben hatte, schlug das Verfahren nieder. Der Stein aber war bereits im Rollen. Nicht nur Johann Listy, sondern auch der Vizegespan des Komitates Moson (Wieselburg) gingen unermüdlich den zahlreichen wilden Gerüchten nach, die im aufgeschreckten Kittsee kursierten und konnten bald dem Landtag ein Paket von Beschwerden vorlegen. Und der Landtag war nun zur Untersuchung des Falles verpflichtet, da half dem Beklagten keine noch so hohe Protektion mehr. Dem Grafen wurden drei Kinderunterschiebungen und Mord an drei jungen Müttern nachgewiesen. Es waren dies drei Wiener Prostituierte, die in hochschwangerem Zustand in Männerkleidern in die Burg gebracht wurden, dort ihre Kinder austragen und das Schicksal der lästigen Zeugen erleiden mußten. Allmählich schloß auch diese Untersuchung gegen den ungarischen Grafen ein, doch da schaltete sich der Kronanwalt ein und zwang den mit László verwandten Palatin Wesselényi zur neuerlichen Untersuchung, die nun das Hochstift von Preßburg führen sollte. Aus den schriftlich niedergelegten Fragen der Kanoniker geht einwandfrei hervor, daß er nicht nur mehrfacher Mörder, Kinderschmuggler, Brandstifter, Urkundenfälscher und Giftmischer war, sondern auch vor allem für diese Zeit als schwerstes Verbrechen Zauberei betrieb. So habe er am Heiligen Abend um Mitternacht unter dem Galgen von Kittsee eine Schwarze Messe gelesen und den Teufel beschworen. Ein andermal habe er mit geweihten Hostien im Zauberkreis geheimnisvolle Zeremonien vollführt, mit eigenem Blut seinen Namen auf die Hostien geschrieben und sie den außerhalb des Kreises stehenden Teufeln gegeben. All das wußten die Kittseer zu berichten. Manche der Gerüchte und Erzählungen über seine Zauberei brachte aber der Graf selbst bewußt und bedacht unter die Leute, so z.B., daß er die Dämonen Astaroth und Lench beschwor, die ihm dann ungeheure Schätze lieferten. Und die restlose Erklärung seines vermeintlichen Reichtums glaubte er doch in der Erzählung gefunden zu haben, daß er aus einer schwarzen Henne und einem schwarzen Ferkel sieben Schüsseln voll Speise zubereiten und diese an sieben verschiedenen Wegkreuzungen mit Wein und Brot vergraben ließ; dafür habe er vom Teufel eine Geldbörse bekommen, in der er, wann immer er hineingriff, jede Menge von Geld finden konnte. Außerdem erklärte der Vizegespan von Wieselburg, er habe den Brief des Wiener Henkers Nikolaus selbst gesehen, in dem dieser das Ansinnen Lászlós, Johann Listy und seinen Sohn zu vergiften, zurückwies.

Und wie sah nun das Urteil aus? Es gab einfach keines. Am 2. Mai 1661 gab der Palatin Franz Wesselényi den angeblichen Befehl des Kaisers bekannt, das Verfahren einzu-

stellen. Aber László war sehr aufrichtig. Schon während der Untersuchung vor den Kanonikern berief er sich auf seine Gegenleistung für diese unerwartete Einstellung des Prozesses in der Höhe von 40.000 Gulden an Wesselényi.

Nach solch glimpflichem Davonkommen in drei verschiedenen Prozessen, die alle in Preßburg durchgeführt wurden, war es vollkommen klar, daß sein Aufenthalt in Kittsee unhaltbar geworden war. Und László verschwand spurlos, natürlich unter Mitnahme seines geheimnisvollen Laboratoriums, seiner Zauberküche.

Wohin konnte im siebzehnten Jahrhundert ein Graf flüchten, um unterzutauchen? Natürlich nur in die Großstadt Wien, wo er sich in der dortigen Unterwelt auskannte und mit ihr gute Kontakte hatte. Aber es dauerte nicht lange, da tauchte allenthalben in Wien falsches Geld in reichen Mengen auf: ein Alarmzeichen für die gesamte Polizei, wurde doch überall Falschmünzerei als eines der größten Verbrechen gegen Herrscher und Staat angesehen. Und die Fahndungen hatten Erfolg. Im August 1661 wurde der Falschmünzer auf frischer Tat ertappt und sofort verhaftet. Es war unser Graf Listy László. Die Gräfin wandte sich sofort, schon am 16. September 1661, an den Palatin, doch der gute Wesselényi, der so viel - und auch für so viel Geld - für den Grafen getan hatte, entzog sich diesmal dem Eingreifen.

Der Rest ist kurz erzählt: Am 22. Dezember 1662 wurde das Todesurteil gefällt und kurze Zeit danach, wohl im Jänner 1663, mußte der Wiener Henker Nikolaus den Dichter und Verbrecher Graf Listy László mit dem Schwert vom Leben zum Tode befördern. Seinem Erben Georg, bereits 6 Jahre alt, wurde als unterschobenem Kind einer Wiener Prostituierten Stand und Name aberkannt und nach Komáromy wurde er außerdem an der Stirne gebrandmarkt. Damit war die Linie Listy László erloschen.

Leider haben wir zum Wiener Prozeß keine Unterlagen, sondern können nur an die Erzählungen des berühmten Wirtes von Margarethen und ersten Viennensia-Kenners und -Sammlers Franz Haydinger denken, dem 1849 oder 1850 ganze 480 Wiener Zentner Wiener Gerichtsakten angeboten wurden und er sie aus Platzmangel ausschlagen mußte, was Haydinger bis zu seinem Tode ehrlich bedauerte. So wissen wir nichts über den Verlauf des Prozesses und auch nichts über die Hinrichtung, weil auch die Totenbeschau-Protokolle der Stadt Wien, die seit 1648 in einmaliger Gründlichkeit geführt wurden, nur über Sterbefälle, nicht aber über Hinrichtungen berichten.

Noch während des Prozesses zog Kaiser Leopold I. das gesamte Vermögen Lászlós ein und übertrug es auf Antrag des ungarischen Landtags vom 1. Mai 1662 drei Monate später, am 14. September 1662, dem Vetter Lászlós, Johann (János) Listy jun., die Rechte über alle Besitzungen Lászlós und damit auch über die Herrschaft Kittsee. Am 26. September 1662 wurden dem Grafen Johann Listy Burg und Herrschaft Kittsee (wohl feierlich) übergeben.

Doch konnte Johann Listy sein Leben unmöglich in der Burg Kittsee, wo er einst selbst vergiftet werden sollte, verbringen und so ist es verständlich, daß er sich einen neuen Sitz bauen mußte. Wir wissen, daß Kittsee auch Sitz von Kleinadeligen war. So schwankte in der Zeit von 1532 bis 1618 die Zahl der Edelhöfe von einem bis drei, 1626 waren es sechs und 1647 sogar sieben Edelhöfe. Vielleicht bildete ein solcher kleinadeliger Edelfhof oder nur ein Wirtschaftshof der Herrschaft den bis in das erste Viertel des siebzehnten Jahrhunderts zurückgehenden Kern - noch heute sowohl im Keller als auch im Parterre erhalten geblieben - des neuen Schlosses, das sich Johann Listy nun baute und 1668 fertigstellte. Im wesentlichen war es ein hufeisenförmiger Bau mit einer Doppelfreitrepppe und einem Zwiebeltürmchen vor der Ehrenhoffassade, der wohl schon durch die heute in Resten vorhandenen Mauern befestigt und von einem Wassergraben umgeben war (Abbildung siehe August Ernst, a.a.O., Tafel 66). Übrigens wurde zu diesem Zeitpunkt bereits von hier aus die 5 km lange Doppelallee in Richtung Preßburg gepflanzt. Das alte Gebäude bildete also den Kern des linken Flügels, der allerdings noch um zwei Fensterachsen nordwärts mit dem von uns gefundenen Küchen Keller erweitert wurde. Daß sich dieser Keller für diesen Bau schon nach 1700 als zu klein und unwirtschaftlich erwies, geht aus dem Scherbenbestand ebenso eindeutig hervor, wie seine Abmauerung um das Jahr 1705. Und ebenso klar ist es, daß ein Teil des Kücheninventars der Burg in das neue Schloß wanderte, also auch jener Teil, der stummer Zeuge der Verbrechen Ladislaus Listys war.

Und was wissen wir nun über den neuen Besitzer der Herrschaft Kittsee und den Bauherrn des neuen Schlosses? Einzig und allein ein Architrav, den Ladislaus Fürst Batthyany-Strattmann beim Umbau des barocken Schlosses in den Jahren 1906 bis 1913 in die alte Befestigung einbauen ließ und der die Einfahrt des Schlosses nach der Barockisierung des Schlosses durch Paul Anton Eszterházy auf der Südseite abschloß, bewahrt uns die stolze Inschrift "Comes Ioannes Listius perpetu(us) in Köpczen S:C:R: Ma(jes)t(a)tis cons(ilarius) camera(riu)s /sub auspicio Dei sancti tutela pii principis Leopoldi Augusti Regis Ungariae aere/mon (eta?) exiguo et ingenio Listiano haec erecta fuere... An(n)o 1668"

(A. Schmeller-Kitt, a.a.O., S. 145) zeugt noch heute von der einmaligen Kulturtat des Grafen Johann Listy für Kittsee. Und gerade über den Erbauer des Schlosses wissen wir recht wenig. Nach Wissgrill war er mit Maria Anna von Orlick und Laczicska verheiratet und hatte mit ihr sechs Kinder, die aber alle in zarter Jugend starben. Sein von Wissgrill gemeldeter Tod im Jahre 1673 gehört in das Land des Märchens, vielleicht ebenso wie die von Ráth-Végh gemeldete zweite Frau. Denn im Jahre 1676 überließ der k.k.Kämmerer und Rat Kaiser Leopolds I. Graf Johann Listy mit Einverständnis seiner Agnaten die Herrschaft Kittsee seinem Verwandten, dem Grafen Paul Eszterházy (A.Ernst, a.a.O., S.89), dem damaligen Oberkapitän jenseits der Donau. Und er verließ Kittsee, wohl als reicher Mann. Gegen seinen Eintritt in den Jesuitenorden sprechen sämtliche Verzeichnisse der österreichischen Provinz, zu der auch Ungarn gehörte, und ebenso die Angabe, daß die Sammlung des in Venedig ohne Erben verstorbenen Grafen Johann Listi von den venetianischen Malern Lazzarini, Bambini u.a. geschätzt wurde - es befanden sich darunter Werke von Tintoretto, Bassano u.a. - und an das Kaiserhaus übergeben wurde (S.Takáts, S.Régi idők, régi emberek, Budapest, o.J., S. 245. Freundl. Mitteilung von Frau Gen.Dir.Dr.Klara Garas, Budapest). So könnten wir auch annehmen, daß sich im Nachlaß des Grafen auch Bilder aus dem Schloß Kittsee befanden und diese so den Weg in die Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, in das heutige Kunsthistorische Museum, gefunden haben. Aber auch hier fehlen so frühe Unterlagen. Und auch das Todesdatum des Grafen Johann Listy ist nicht bekannt.

Mit Paul Eszterházy tritt nun ein ganz Großer in den Besitz der Herrschaft Kittsee (Constant v.Wurzbach, Biographisches Lexikon, 4.Teil, Wien 1858, S. 95-96; Andreas Angyal, Fürst Paul Eszterházy (1635-1713), in: Südostdeutsche Forschungen, 4.Jg., Leipzig 1939, S. 339 - 370). Sein Leben ist kurz skizziert: Paul Eszterházy, am 7. September 1635 zu Eisenstadt geboren, wurde nach seinen Studien schon 17jährig Kapitän, 26jährig Generalwachtmeister, kämpfte gegen Türken und Kuruzzen, beteiligte sich eifrig an der Arbeit des ungarischen Landtages und wurde auch am Wiener Hof immer wieder ausgezeichnet. 1674 wurde er Reichsritter, 1679 kaiserlicher Geheimrat, auf dem Ödenburger Landtag am 24. Juli 1681 Palatin Ungarns, 1682 Ritter des Goldenen Vlieses, nahm am Entsatz Wiens und an der Eroberung Ofens teil und wurde 1687 vom Kaiser Leopold I. in den Fürstenstand des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation erhoben. Nach einem Leben voll politischer und kriegerischer Erfolge und als Förderer des religiösen Lebens und der Kunst und nach einer außerordentlich fruchtbaren literarischen Tätigkeit starb er am 26. März 1713 zu Eisenstadt.

Da er bereits als Besitzer der Grafschaft Forchtenstein und der Herrschaft Eisenstadt auch im Seewinkel einen großen Landbesitz sein Eigen nannte, unterstellte er 1695 die Herrschaft Kittsee, der die Ortschaften Kittsee, Pama, Kroatisch-Jahrdorf und Edelstal angehörten, dem Präfektorat Frauenkirchen. Sein Herz gehörte der Gnadenkirche von Frauenkirchen, denn auf seine Kosten ließ er die Beschreibungen der Wunder in deutscher, ungarischer und slowakischer Sprache erscheinen (František Babčanský, Zwazek Na Lukach Marianskych při Gezeru u Najzydle zebranych. Wien 1698), heute bibliophile Raritäten ersten Ranges. Und 1702 wurde die neue vom Fürsten erbaute herrliche Barockkirche von Frauenkirchen den Franziskanern übergeben.

Freilich hatte der Fürst Paul Eszterházy auch in Preßburg sein Palais als Wohnsitz während seiner notwendigen Anwesenheit als Palatin. Und gerade da war es das Schloß Kittsee, das er bei solchen Gelegenheiten als Visitkarte, als Ort der Bewirtung hervorkehrte. Und so war das Jahr 1683 auch ein großes Jahr für Kittsee. Schon im Frühjahr wurden auf dem ehemaligen Vierfeld, unmittelbar vor dem Schloß gelegen, eine Heerschau der kaiserlichen Truppen gegen Türken und Ungarn durch Kaiser Leopold I. abgehalten und hier soll auch Prinz Eugen von Savoyen seinen Fahneneid für Österreich abgelegt haben. Interessanterweise erinnert sich Andreas Moser, der Schüler Josef Joachims, des großen in Kittsee geborenen Violin-Künstlers und -Pädagogen (Österr. biographisches Lexikon 1815 - 1950, 3. Bd., Graz 1965, S. 118) in seiner Biographie Joachims, daß er durch eine Schilderung dieses Eides auf der ersten Seite seines Volksschul-Lesebuches mit dem Namen Kittsee vertraut geworden war. Über das Schicksal Kittsees und seines Schlosses im Türkensturm 1683 können wir nur ungute Vermutungen anstellen, denn die Bewohner flüchteten hinter die sicher scheinenden Mauern der Stadt Hainburg, wo die Türken am 12. Juli einbrachen und 8.432 Personen, darunter auch viele Kittseer, niedermetzelten (Joseph Mauer, Geschichte der landesfürstlichen Stadt Hainburg, Wien 1894, S. 81-85). Und der Rückstrom der in Wien geschlagenen türkischen Truppen ging wieder über Kittsee. Danach folgten die alliierten Verfolger, voran die Polen, hernach Karl von Lothringen mit der kaiserlichen Kavallerie, Starhemberg mit der Infanterie, zuletzt die Kroaten als Nachhut (Otto Forst de Battaglia, Jan Sobieski, Einsiedeln 1946, S. 238), die am 25. September eintrafen und zwei Tage lang die Donau nach Preßburg übersetzten. Wohl können wir annehmen, daß sowohl König Sobieski als auch die Feldherren und der junge Prinz Eugen dem Palatin in seinem Schloß einen Besuch abstatteten. Doch auf der Verfolgung der Türken nach dem Entsatz

von Wien, an dem auch der Palatin teilgenommen hatte, mußte er einen traurigen Anblick seines Schlosses erlebt und keine wie immer geartete Ambitionen, geschweige denn Möglichkeiten einer Bewirtung seiner Gäste gehabt haben.

Die im Keller gefundene mittlere Silbermünze des Königs Johann Kasimir, die sehr abgegriffen ist, konnte durchaus an diesen Tagen, vielleicht als Trinkgeld o.ä., in die Küche und dann in den Keller gelangt sein. Doch das bleibt nur Mutmassung, sind doch polnische Münzen in ungarischen Münzfunden aus dieser Zeit durchaus keine Seltenheit.

Bleibt nun noch ein Datum und ein Ereignis zu besprechen, das sicherlich allgemeines Interesse finden wird. Wir beziehen uns auf den schlanken weißgründierten Fayencekrug mit der Jahreszahl 1698 (Nr.44), ein Erzeugnis eines Leobersdorfer Krügelmachers. Er trägt auf der gesamten Schauseite einen etwas modifizierten russischen Doppeladler und weist keine Initialen auf (Vgl. J. Siebmacher's... Wappenbuch, 1. Bd., 2. Abt., Nürnberg 1857, S. 4 u. Taf. 7). Die Erklärung, was ein solcher mit Kittsee zu tun haben konnte, ist einfach und verblüffend zugleich. Zar Peter I. von Russland unternahm 1697/98 seine berühmte Reise durch Europa, vor allem Holland und England, um allenthalben Neuerungen des Westens, vor allem im Schiffsbau zu studieren. Am 26. Juni 1698 kam er mit einem 250köpfigen Gefolge in Wien an und quartierte sich in der Reichshauptstadt - natürlich inkognito - ein. Doch seine Neugierde galt den Werften der "Türkenschiffe" in Preßburg. Er selbst hatte in Woronesch eine Werft für die Donschiffe bauen lassen und war auf Verbesserungen aus. Weil die alten Kriegsschiffe der Donau - die Monitoren - viel zu lang für ein Wenden auf der Donau waren, baute man nun in Preßburg halb so lange Ruderschiffe, die "Türkenschiffe", mit 12 Kanonen und 40 Ruderern, die sich als viel wendiger erwiesen und auch für den Don ein gutes Beispiel abgaben. Am 18. Juli 1698 begab sich nun Peter der Große donauabwärts nach Preßburg, wo sein Interesse nicht nur dem Neuen Kaiserlichen Schiffsarmament unter Baron Franz Dillinger, sondern auch dem Obrist-Schiff- und Brücken-Amt unter Leitung Johann Ludwig Göstingers galt. Daß er Gast des erblichen Obergespanns von Preßburg Grafen Johann Pálffy war und ihn auch auf seinen Gütern in Stampfen besuchte, wird von dem slowakischen Historiker behauptet (Andrej Sas, *Návšteva cára Petra Velkého v Bratislave*, in: *Slovanská Bratislava I*, Preßburg 1948, S. 230 - 252). Sicher aber ist anzunehmen, daß Peter der Große auf seiner Rückreise nach Wien auf dem Landwege beim Fürsten Paul Eszterházy einen Besuch abstattete, der ihn doch als Palatin schon in Wien kennengelernt

haben mußte. Und gerade auf diesen Besuch weist unser Krug hin, der als Gastgeschenk des Fürsten wohl dem Zaren und seiner Begleitung - natürlich ohne Initialen - übergeben wurde. Und zufällig wanderte ein zerbrochener Krug dieser Serie in unseren Keller. Daß aber dieser Fayencekrug auf Bestellung des Fürsten und nicht des Zaren gemacht wurde, deutet schon die Ungenauigkeit des Doppeladlers hin, die nur von einem Außenstehenden begangen werden konnte.

Warum aber gerade hier auf einen Leobersdorfer Krügelmacher zurückgegriffen wurde? Wahrscheinlich sollte er ursprünglich bei den auch hier hochgeschätzten Habanern gemacht werden, aber die lehnten als standhafte Huterer einen Auftrag für den orthodoxen Zaren ab, wie sie ja auch jedwede Arbeit für Kirche und Bischöfe verweigerten. Da war freilich der Besuch der orthodoxen Mönche aus Griechenland in Mähren vor 150 Jahren vergessen, die nach der Deportierung von Huterischen Brüdern auf die Galeeren des Andrea Doria im Jahre 1540 von diesen Unglücklichen von der Gemeinschaft der Brüder in Mähren hörten und sich selbst von diesem "Neuen Jerusalem" überzeugen wollten (vgl. meine Arbeit "Der Überfall von Steinabrunn im Jahre 1539" in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Folge 36, Wien 1964, S. 295 - 310). Und damals konnten sie auch noch gar nicht ahnen, daß sich viele von ihnen 70 Jahre später unter den Schutz des Fürsten Rumjanzow-Dunajski im Gouvernement Tschernigow und damit unter den Schutz des russischen Zaren selbst stellen sollten, als sie 1770 als Flüchtlinge ihren ersten Bruderhof in Wischenka errichten durften. Und so mußte auf den Leobersdorfer Meister zurückgegriffen werden, der zwar als Ableger der Habaner seine Kunst betrieb, aber als Katholik keine entsprechende Beschränkung seiner Arbeit kannte.

Peter der Große selbst mußte infolge des Aufstandes der Strelitzen Wien schon am 29. Juli 1698 verlassen und nach Moskau eilen. Danach aber wurde er für unsere Gegend erst richtig verhängnisvoll. Denn in dem 1703 ausgebrochenen Kuruzzenkrieg, unter dem auch die Kittseer Schwere erleiden mußten, hatte er insofern seine Hände im Spiel, als er mit dem Rebellen Franz II. Rákoczy ein Bündnis abschloß und damit gegen Österreich Stellung nahm.

Damit sind wir am Ende der Regierungszeit des Kaisers Leopold I. angelangt, mit dem die Betrachtung der Geschehnisse, deren stumme Zeugen im Küchenkeller des Schlosses Kittsee für über 250 Jahre abgemauert wurden, ihren Abschluß findet.

Und damit ist auch der Bericht über den Kellerfund von Kittsee mit all seinen Facetten und Perspektiven gegeben, der hier vieles nur anreissen, vieles nur andeuten konnte, doch aber wohl einen ausreichenden Rahmen für weitere wissenschaftliche Untersuchungen abgeben wird.

404

STO 4

€2,90

Artur. 404